

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 10-11

Artikel: Politische Warte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heut über 100 Jahr wird allgemeiner Friede wie Frühlingsmorgenluft über die ganze bewohnte Erde hinsäuseln; Schwerter und Kanonen wird man nur aus der Geschichte kennen und in Sammlungen merkwürdiger Dinge, als Jammerzeichen der Vorwelt, dem neugierigen Reisenden zeigen.

*Aus Jung-Stillings
„Gruss an das 19. Jahrhundert“.*

Politische Warte.

Es ist nicht der Zweck unserer „Warte“, die kriegerischen Ereignisse, die ja doch jedem Leser des „Friede“ aus den Tagesblättern bekannt sind, aufzuzählen — ebenso liegt es uns fern, durch grauenerregende Schilderungen der Seeschlacht bei Manila Propaganda für die Friedensidee machen zu wollen — unser Programm ist ein anderes — *ein breiteres*. Wir betrachten die Vorgänge aus der Vogelperspektive, hoch über dem Aktionsfelde; wir vernachlässigen die Details und richten unser Augenmerk auf das Gesamte — und vor allem auf die voraussichtlichen Folgen, auf das, was später kommen wird, ja kommen muss.

Und da können wir — mitten im Kriegslärm — nicht fern auf einem Zweiglein, aus der Kehle eines gefiederten kleinen Propheten zarte Friedenstöne erklingen hören, die langsam, langsam zu einem lieblichen Zukunftsliede verschmelzen

Schon auf der Balkanhalbinsel, als die Griechen und Türken sich balgten, konnte man diese leisen Klänge in den Lüften erlauschen . . . es waren die weichen Accorde des erwacheuden Solidaritätsgefühls, die sich da als das einzige Harmonische aus dem missklingenden Konzert, das die Mächte vor Kreta mit Kanonenschlägen intonierte hatten, davon stahlen! Ja, damals schon konnte man Franzosen und Deutsche, Russen, Österreicher, Engländer, Italiener *gemeinsam* Hand anlegen sehen zur Lokalisierung des entfesselten Brandes. Freilich war Missgunst, die keinem andern einen Brocken gönnen wollte, mit im Spiele, aber vor allem fürchtete jeder für sein eigenes Haus das Toben der entfachten Feuersbrunst — und alle miteinander fürchteten einen Weltenbrand. So kam es, dass man sich die Hand reichte und einig ans Löschen ging, so lang die Flämmchen noch schwach züngelten.

Jetzt ist's wieder so. Die europäischen Grossmächte halten die Hände schon ausgestreckt, um sich anzufassen, sie *leiden gemeinsam* unter dem Kriege, der fern vom Kontinent geschlagen wird, und die Gemeinsamkeit ihrer Interessen wird sie auch verbinden zu gemeinsamem Handeln.

Sie schicken sich an, zu Gunsten des Friedens zu intervenieren, *weil schon der Krieg der andern sie ins Mark trifft*.

Man erkennt heute schon allerorts, dass es *höhere, allgemeinere* Interessen gibt als jene *einzelner* Staaten, und wir sind bereits in der Zeit, wo die nicht in den Kampf Verwickelten sich ins Mittel legen, den Streit zu schlichten. Nicht etwa aus Humanität — aber *aus wohl erkanntem eigenem Interesse*. Wir haben bereits das Schauspiel, dass die Passanten nicht mehr müssig zuschauen, wenn sich auf der öffentlichen Strasse zwei balgen; — man schickt sich an, Frieden zu stiften — *weil sonst der Verkehr auf der Strasse ins Stocken gerät!*

Ist dies nicht der Anfang vom Ende? Sind dies nicht die ersten Melodien eines Frühlingsliedes, das uns der Welt Erwachen kündet?

Nun hat man einmal angefangen, *praktische* Friedenspolitik zu treiben, die Erkenntnis ist erwacht, wie tief der kleinste Krieg *allen* ins Fleisch schneidet, — nun ist die Zeit nicht mehr fern, wo man nicht mehr nach Palliativ-, sondern nach Präservativ-Mitteln suchen wird!

Julius V. Ed. Wundsam.

Über die Ehre.

Von
Wilhelm Unseld.

Es dürfte wohl angezeigt erscheinen, an dieser Stelle eine kleine Betrachtung über die Ehre zur Veröffentlichung zu bringen. Möchte dieselbe Veranlassung geben, dass mancher der geschätzten Leser mit kritischem Verstande diesem Thema des weiteren näher tritt und so eine falsche Auffassung der Ehre bekämpfen hilft, die schon so oft, bis in unsere Tage herein, namenloses Unglück sowohl über Einzelne, wie über Familien und über ganze Völker gebracht hat. Die Ehre beruht auf innerer Auffassung des sittlichen Wertes des eigenen Ichs, ist also etwas, das zum Teil vererbt, zum Teil anerzogen ist, und das, nach jeweiliger subjektiver Veranlagung, sowohl durch die Phantasie wie durch den Verstand seine tiefere oder oberflächliche Ausgestaltung erhält. An der tieferen Ausbildung des Ehrbegriffes hat sich mehr der Verstand zu beteiligen, an der oberflächlichen nimmt den grösseren Anteil die Phantasie. Wo letztere zu wenig vom Verstande gezügelt wird, da muss zuletzt ein falscher, krankhafter Ehrbegriff sich entwickeln, dem vor allem die ethische Tiefe fehlt, der also die Form für alles nimmt und den sittlichen Inhalt mehr oder minder auf der Seite liegen lässt. Solch einseitiger, hauptsächlich formaler Ehrbegriff zeigt sich und heutigen Tages, bei selbst nur oberflächlicher Betrachtung der Gesellschaft, aller Orten, wohin wir blicken mögen, und es ist dies eine Erscheinung, die nicht gerade für die Höhe unserer Kultur und Lebensauffassung spricht.

Der ganzen Masse der heutigen Streber, und es sind deren nicht wenige, mangelt die tiefere, ethische Auffassung des Ehrbegriffs; für sie ist die formale, nach aussen hin schimmernde und blinkende Ehre der Inbegriff ihres Seins und leitet all ihr Thun und Handeln. Mit der allerpeinlichsten Sorgfalt wird darauf gesehen, dass der jeweils in der Gesellschaftsklasse, zu der man zählt, festgesetzte aussere Ehrbegriffsskodex festgehalten wird, dass ja kein Fleckchen die Gesellschaftsehre trifft, wo dies aber einmal eintritt, da mag Blut, eigenes oder fremdes, als Kleiderreinigungsmittel für die Wiederherstellung der Ehre zur Verwendung kommen. Wo aber bei einer solchen Anschauungsweise der tiefere ethische Begriff der Ehre zu finden sein soll, das mag uns der zu beantworten versuchen, dem die aussere Ehre alles gilt.

Wir stehen im Gegenteil auf dem Boden, dass wir offen sagen, wo keine ethische Auffassung des Ehrbegriffes, wo keine wahre sittliche Tiefe ist, da tritt nur zu leicht die Gefahr heran, dass das Gegenteil von dem zur Erscheinung kommt, was Ehre ist. Ein Hundsott, der das Weib eines andern zum Ehebruch zu verleiten vermag, ist und bleibt, trotz aller gesellschaftlichen sogenannten ehrenrechtlichen Bestimmungen, Tag seines Lebens, ob er nun ein Graf oder nur ein einfacher Arbeiter ist, ein Hundsott, und wird der Graf nach einem blutig verlaufenen Duell in seinen Gesellschaftskreisen nach solch gemeiner That wieder aufgenommen, so stellen sich solche Kreise in der Auffassung der Sittlichkeit ein Zeugnis aus, dass jeder denkende und anständige Mensch sich nur Glück wünschen kann, wenn er Tag seines Lebens nicht mit ihnen in Berührung zu kommen braucht.

Ein reicher Kaufherr, der alle möglichen Ehrenämter bekleidet, die feinsten Gesellschaften gibt und zu denselben Zutritt hat, wird von dem feinfühlenden, trotz des Schutzes der Gesetze, doch als Lump angesehen, noch über das Grab hinaus, wenn er als Steuerdefraudant sich entpuppt, und alle Unterstützung wohlthätiger Anstalten wird den Mackel wegzuwaschen nicht im stande sein.

Es seien dies nur zwei eklatante Fälle zur Illustrierung des oben Gesagten, jeder Einzelne kann dieselben nach Belieben vermehren. Wir wollten nur zeigen, was im Grunde von dem oberflächlichen gesellschaftlichen Ehrbegriff in Wirklichkeit zu halten ist. Er ist ein Lack, der aber nicht den geringsten Puffer von aussen zu ertragen vermag, ein Lack, dessen Zusammensetzung nur zu oft aus Blut und Geld besteht.